

Zwölfter Brief.

Ostende, den 1. October.

Ich weiß nicht, theurer Freund, wie weit ich gestern in meiner Rhapsodie über das Verhältniß des Heidnischen und Christlichen noch fortgefahren, und ob ich ihr nicht eine ausdrückliche Apologie für meine Rechtgläubigkeit angehängt haben würde, wenn ich nicht dringend gemahnt worden wäre, die Zeit der Abreise nach Ostende nicht zu versäumen. So bin ich denn nach einer sehr langweiligen Fahrt im Dunkeln mit einer wiederum fast sprachlosen Gesellschaft sehr spät hier angelangt, und diesen Morgen gleich nach sechs Uhr an das Meer gegangen, da dies jetzt die Zeit der höchsten Fluth ist. Als ich aufstand, hing die Atmosphäre voll trüber Wolken, es drohte zu regnen, aber der Schleier wurde allmählig dünner, und als ich an den Strand gekommen war, zeigte sich mir der Himmel günstig, wie in der Capelle in Gent, die Wolken zerrissen gänzlich, und nach einer Viertelstunde war, vermöge eines

scharfen Windes die heiterste Bläue so weit das Auge reicht.

Damit hat man denn aber auch Ostende erschöpft, und Alles gesehen und genossen, was es hier Sehens- und Genießenswerthes giebt. Die Stadt ist schlecht gebaut und hat ein weit ärmlisches Ansehn, als die Flecken zwischen Antwerpen und Gent, man sieht wenig oder keine Spuren von Wohlhabenheit und Behaglichkeit der Einwohner. Ich glaubte wenigstens allerlei Vergnügungsanstalten und Unterhaltungsorter als Speculationen auf die Börsen der vielen Engländer, die sich in den Sommermonaten des Seebads wegen hier aufhalten, zu finden, allein vergebens habe ich nach solchen Orten umhergesehen, wo man sich und Anderen die quälende Langeweile des Badelebens einigermassen verstecken und bemänteln kann.

Ostende besitzt, vermöge seiner geographischen Lage und seines Hafens, noch immer unverächtliche Vorthelle für Schiffahrt und Handel. Der Zugang zu dem Hafen ist leicht und auch in der Jahreszeit möglich, wo die Flüsse gefroren sind, der Aufenthalt in den Bassins völlig sicher. Den Nachtheilen, welche Ebbe und Fluth durch Veränderungen in der Tiefe des Fahrwassers und des

Hafens selbst hervorbringen, hat man längst entgegenzuwirken gestrebt. Die früheren Versuche waren vereinzelt und unsicher, und brachten gewöhnlich nur die Vertauschung eines Uebels mit einem andern hervor, aber unter Napoleon wurden großartigere und auf ein besseres System gegründete Arbeiten vorgenommen. Andere zur Vervollständigung derselben dienende sind von der gegenwärtigen Regierung angeordnet worden; von ihrer Vollendung erwartet man die gänzliche Ueberwindung der bisher noch obwaltenden Schwierigkeiten.

Die Eifersucht, welche die von Kaiser Karl VI. für den Verkehr mit Indien hier errichtete Handelsgesellschaft bei den Holländern erregte, der Streit, den sie darüber erhoben, die Mühe, die sie sich gaben, ihre Aufhebung zu bewirken, zeugen für die Bedeutung, die ein von hier aus mit Geschick und Einsicht betriebener Handelsverkehr hätte gewinnen können. Der Handel von Ostende ruhte hierauf bis zum americanischen Kriege. Als in diesem Holland, mehr von politischer Leidenschaftlichkeit fortgerissen, als seinen Handelsinteressen gemäß, sich zu den Feinden seines alten Bundesgenossen gesellt hatte, war weit und breit kein neutraler Hafen als Ostende, und da die österreichische Regierung für diesen Fall schon ei-

nige Maßregeln ergriffen hatte, so kam die hiesige Schifffahrt für die Kriegsjahre in große Aufnahme.

Im Jahre 1777 liefen ein 59 Ostend. Schiffe,
 = = 1779 = = 358 = =
 = = 1780 = = 886 = =

So schnell ließ aber auch dieser vorübergehende Schwung wieder nach, daß von Schiffen aller Art, einheimischen und auswärtigen,

im Jahre 1782 einkliefen 2636, und
 = = 1783 = = 1694;

obchon erst im Herbst dieses letztern Jahres die Präliminarien zwischen England und Holland unterzeichnet worden waren. Daß Ostende's Handel indeß nicht ganz wieder auf seinen vorigen Standpunkt sank, hatte es dem Kaiser Joseph zu verdanken, der es schon 1781 zu einem Freihafen machte. Dadurch blieb der hiesige Verkehr auch nach dem Frieden zwei bis drei mal so bedeutend, als er vor dem Ausbruche des Krieges gewesen war, und schon fing er an, sich zusehends wieder zu heben, als die französische Revolution jede begonnene Anknüpfung wieder zerriß. Während der Republik und des Kaiserreichs benutzte man alle Gelegenheiten, die sich zu Unternehmungen darboten, aber bei dem schwankenden Zustande und dem schnellen Wechsel der Verhältnisse wurde

etwaniger Gewinn immer durch einen folgenden Verlust wieder aufgehoben. Nach dem Sturze Napoleons konnte sich Ostende neben den holländischen Seeplätzen und dem aufblühenden Antwerpen vollends nicht halten, und die meisten hiesigen Schiffe wurden in diese Häfen geschickt. Der Fischfang, von dem man etwas erwartete, hob sich nicht, und Ostende sah sich auf einigen Küstenverkehr, einigen Handel mit Salz und Holz, und auf die englischen Paquetbote und Dampfschiffe beschränkt. Die Revolution hat hier fast gar keine Veränderung hervorgebracht. Denn im Jahre 1829 liefen ein 539 Schiffe, und

=	=	1834	=	=	558	=	, dagegen
=	=	1832	=	=	972	=	

welche vorübergehende Zunahme nur der damaligen Lage Antwerpens zuzuschreiben ist.

Doch scheinen Manche die oben angegebenen Vortheile der Lage und des Hafens so groß, daß sie die Hoffnung, den hiesigen Handel wieder mehr aufleben zu sehen, noch nicht aufgeben. Sie erwarten dies besonders von der Eisenbahn, wenn diese ein mal bis zur deutschen Gränze vollendet seyn, und ein Zweig derselben, nach dem 1834 gegebenen Gesetze, bis hieher laufen wird.

Ich bin am Ziel meiner Reise, denn ich

will diesen Nachmittag wieder nach Brügge, und morgen nach Brüssel zurück. Abſichtlich habe ich es bis auf dieſen Augenblick verſchoben, Ihnen über die politiſche Lage des Landes zu ſchreiben, um das Wenige, was ich auf dieſem raſchen Durchfluge habe bemerken können, und die Gedanken, zu welchen mir dieſe Bemerkungen Anlaß gegeben, nicht durch Zerſplitterungen in lauter Einzelheiten noch ungenügender zu machen, als ſie Ihnen ohnehin ſchon erſcheinen werden. Wäre ich eben ſo viele Wochen im Lande geweſen als Tage, hätte ich nicht ſo manche Gelegenheit, mich mit den Stimmungen und Anſichten Einzelner und ganzer Stände, ſo wie mit manchem Adminiſtrationsdetail, bekannt zu machen, unbenutzt vorüber gehen laſſen müſſen, würden ſie bedeutender ſeyn.

Schon die erſte Frage, die man jezt jedem aus Belgien zurückkehrenden Reiſenden vorlegt: wie viel hat Belgien durch die Revolution an ſeinem materiellen Wohlbeſinden, an Wohlſtand und Erwerbsquellen verloren? iſt eine nicht leicht zu beantwortende. Denn nach der Verſchiedenheit ſeiner politiſchen Anſichten und Wünſche hebt der Befragte die eine oder die andere Seite hervor. Daß Belgien verloren hat, weiß auch der Entfernteſte, daß es nicht unbedeutend verloren haben

kann, ergiebt sich Jedem, der erwägt, daß seine Gewerbsthätigkeit Riesenschritte gemacht hatte unter der Pflege und Obhut einer Regierung, die es in alle Vortheile aufnahm, welche ein reicher Handels- und Coloniestaat nur gewähren kann. Wie tief aber diese Wunden in das innere Leben eingedrungen sind? wie stark und lange sie noch bluten werden? in wie fern ein vollständiger Ersatz für das Verlorne erwartet werden kann? das sind die schwer zu lösenden Probleme. Die genauesten statistischen Tabellen über Zahl der Manufacturen, der Webestühle, der verfertigten Waaren, der Ein- und Ausfuhr würden zu dieser Lösung noch nicht hinreichen; denn es würde dadurch der dem Lande bleibende dermalige Gewinn aus der Production im Verhältniß zu dem früheren noch nicht ermittelt werden. Und selbst wenn man dieses vermöchte, würde noch die Frage übrig bleiben, in welchem Maße Verminderung des Vortheils bei der Fabrication, Sinken der Waarenpreise, Herabsetzung des Arbeitslohns auch ohne den verschlossenen Zugang zu den holländischen Colonien durch die allgemeine Weltconjunction eingetreten seyn würde. Ich habe behaupten hören, die Zunahme der Lütticher Waffenfabrication könne allein einen bedeutenden Theil der Antwerpner Handelsverluste compensiren; dagegen

aber auch wiederum: jener Vortheil sey ein ganz vorübergehender und einseitig wirkender, Antwerpen aber sey das Herz des Staats, dessen Gesundheitszustand in allen Adern und Nerven gefühlt werde. Gewiß aber ist, was ich Ihnen bei dieser Gelegenheit ausdrücklich wiederholen muß, daß das Land im Ganzen genommen dem Unbefangenen als ein wahrhaft blühendes erscheint, daß die Eindrücke von Wohlstand und Behagen die vorherrschenden sind. In Antwerpen wird man durch das Mißverhältniß des Stadt findenden Verkehrs zu den unermesslichen Anstalten freilich erinnert, daß die lauten Klagen nicht ohne Grund sind, aber auch nur durch dieseß. Doch lassen wir Lüttich und Antwerpen als zwei einander gegenüberstehende Pole, und bleiben bei Gent stehen, da sich von der Zu- oder Abnahme dieser Stadt schon sicher ein Schluß auf die Zukunft Belgiens machen läßt, weil der Grad seiner Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von äußeren Verhältnissen hier entschiedner hervortreten muß, als beim Seehandel oder bei Waffenfabriken. Ueber die Baumwollenfabrication habe ich Ihnen schon geschrieben. Es ist gewiß, daß noch immer Genter Baumwollenzeuge über Holland nach Ostindien gehen, aber dies kann für das Verhältniß des Gewinns nicht viel beweisen, da

die Holländer jetzt einen bedeutenden Theil desselben für sich nehmen werden. Mehr spricht schon für die belgische Ansicht, daß bis zu diesem Augenblick erst ein einziger Genter, Poelmann de Coët ist sein Name, seine Baumwollenmanufactur nach Holland, und zwar nach Haarlem, verlegt hat; und auch dieser soll sich, wie man mir in Gent versichert hat, erst nach der Anerbietung großer Vortheile dazu verstanden haben. Doch auch hier könnte man sagen: die holländische Volksart sey überhaupt der Aufnahme und dem Betrieb von Manufacturen nicht sehr geneigt, sonst würden diese Uebersiedelungen gewiß häufig gewesen seyn. Halten wir uns also lieber an die allgemeinen Genter Verhältnisse. Gent zählte: am 1. Januar 1829, wo manden Gipfel seiner Blüthe setzt, 79,826 Einwohner, und am 1. Januar 1834, . . . 85,508 Einwohner, obschon es in den Jahren 1832 und 33 an 2000 Menschen durch die Cholera verloren hatte.

Mit der Einnahme aus den städtischen Gefällen verhält es sich folgendermaassen. Sie betrug:

im Jahre 1827	. .	701,567	Franken,
=	=	1828	. . 770,348 =
=	=	1829	. . 803,785 =
=	=	1830	. . 824,251 =
=	=	1831	. . 752,306 =

im Jahre 1832 . . .	880,870	Franken,
= = 1833 . . .	1,000,717	"
= = 1834 . . .	1,065,572	"

und wird im laufenden Jahre, nach dem Ertrage der bisherigen Monate zu schließen, 1,100,000 Franken übersteigen.

Es müßte seltsam zugehen, wenn eine Stadt, deren Bevölkerung und Municipaleinnahmen im Steigen sind, im Herabstinken ihres Gewerbes und Wohlstandes sehn sollte. Da man nun aus dem schon angegebenen Grunde Gent als den mittlern Durchschnitt des Einflusses der Revolution auf Handel und Gewerbe ansehen kann; so wird man zu dem Schlusse berechtigt sehn, daß diese zwar erschüttert worden sind und manchen herben Verlust erlitten haben, daß aber dadurch keine erhebliche im Ganzen und Großen fühlbare Verminderung des Volkswohlstandes eingetreten ist.

So viel für heute. Ich beschleunige die Stunde der Abreise, um mich diesen Nachmittag noch in Brügge recht ergehen zu können. Leben Sie wohl!
